Dezember 2015

BILANZ

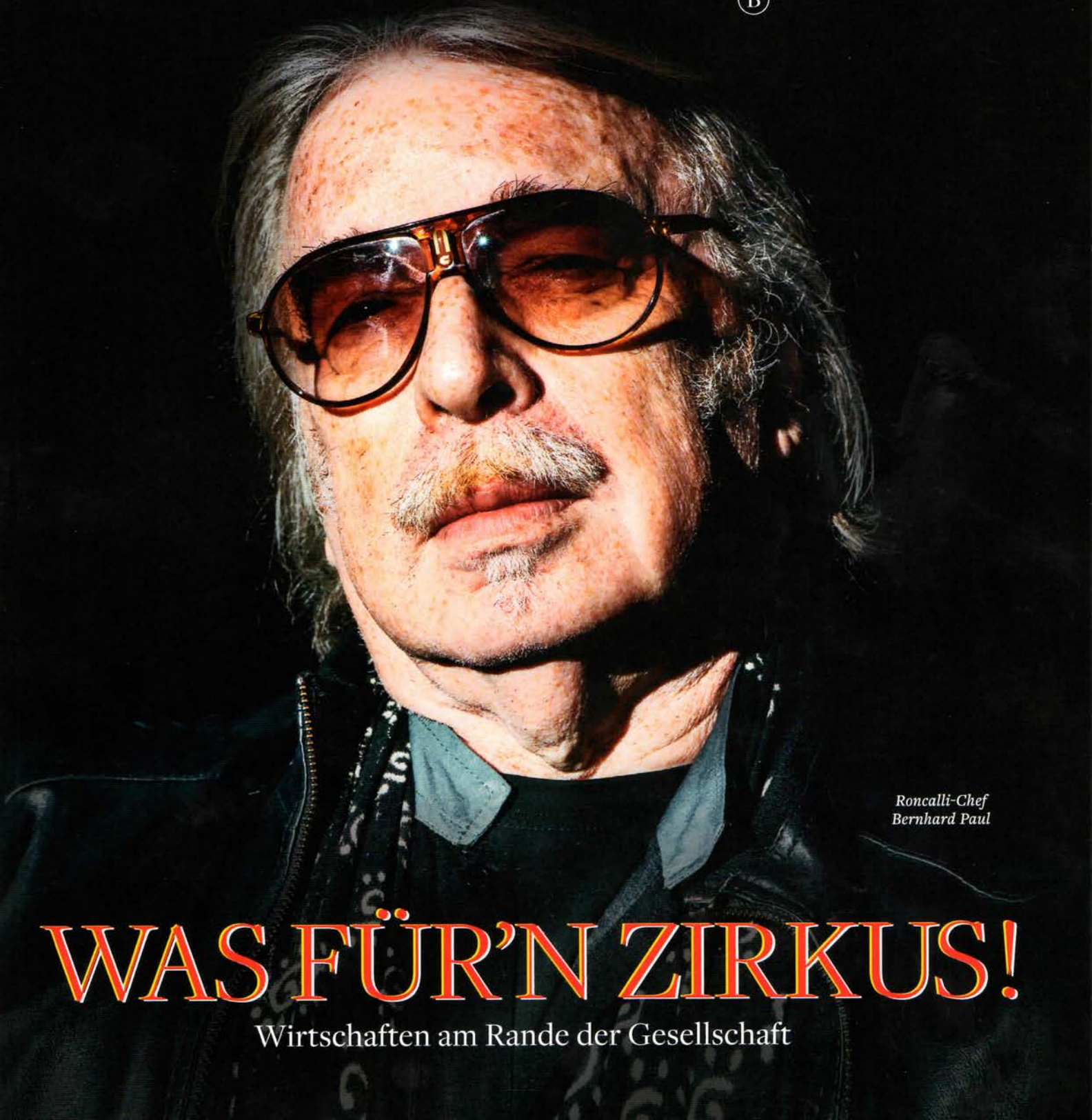
Das deutsche Wirtschaftsmagazin

KAUFHOF
/
Endlich: Der Chef bringt Saks in den Handel

Volkswagen
/
Finanzierung des Konzerns in Gefahr

INDUSTRIE 5.0
/
Denkende Maschinen erobern die Welt

Ⓑ



Roncalli-Chef Bernhard Paul

WAS FÜR'N ZIRKUS!

Wirtschaften am Rande der Gesellschaft

Text / SOPHIE CROCOLL

„I HAB' MER 'DACHT: I MOCH DES JETZT AMOL"

Wie das Multitalent Bernhard Paul sich mit dem Multibetrieb Circus Roncalli erfolgreich dem Tod einer Zunft widersetzt.

Er sei der „Ferdi Porsche des Zirkus", sagt der 68-jährige Paul über sich. Roncalli betreibt er seit bald 40 Jahren. Was sich verändert hat? „I bin dicker woar'n. Bissl."

Fotos / MARIO WEZEL

Himmel, nein, Bernhard Paul (68) wird seine kaufmännische Wirksamkeit gewiss nicht einstellen, aber er hätte gern, dass ihm einiges abgenommen würde, weshalb er manch lästige Aufgabe bei der Leitung seines Betriebs künftig einem Geschäftsführer anvertrauen will: „Es mocht mer kan Spaß, mit am Bürokraten über Plakatierung zu red'n. Des is ned meins", sagt Paul mit kühler Gereiztheit. „Aber i moch's. Für'n Zirkus moch i eh olles."

Pauls Laune ist verhangen wie der Spätherbsttag, an dem wir uns in Hannover treffen, wo sein Circus Roncalli seit einigen Tagen gastiert. Die Stadt hat seine Werbeplakate abhängen lassen: „Selber plakatieren dürfen's, wenn Woahlkampf is', kost' an Schweinegeld, wir zahl'n 's. Und wir dürfen zwar Steuern zahlen, aber ned werben. Das find' i eine Riesensauerei."

Paul ist Gründer und seit bald vier Jahrzehnten Direktor des Circus Roncalli, zudem der Boss mehrerer übergeordneter Gesellschaften, die Geschäfte mit dem und um den Zirkus betreiben. Er ist grau-rotblond, mittelgroß und kräftig und vielleicht gerade nicht der Frohsinn in Person, aber er hat eine aufrichtige Art, ein freundliches Wesen und überhaupt diese niederösterreichische Mundart, in der auch, was im Zorn gesagt wird, weich und behaglich klingt.

Wir sitzen in einem Zirkuswagen auf dem Waterlooplatz, einer Wiese gegenüber einiger flacher, grauer Büroklötze, neben denen der gestrigste Zirkus der Welt völlig aus der Zeit gefallen und fehl am Platze zu sein scheint, als er es ohnehin ist mit seiner niedrigen Umzäunung, den Glühbirnen und der altmodischen Schrift.

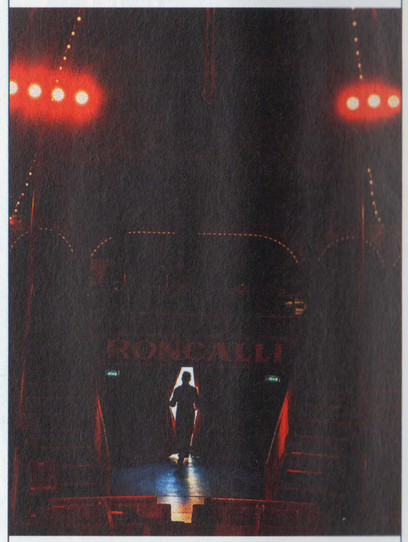
Dass es „Zirkus" noch gibt, zumal einen wie Roncalli, der sich der Moderne energisch verweigert, widerspricht allen Gesetzen der Wirtschaft. Denn er konkurriert mit allem, wofür Geld oder zumindest Zeit oder beides heutzutage aufgebracht wird: Katzenvideos auf Youtube, „Minecraft", Apple-Läden, Helene Fischer, Oktoberfest, König der Löwen, Borussia Dortmund, Muckibuden und immer wieder die end- und uferlosen Angebote des Internets.

Paul hat an der Kopfseite eines Mahagonitischs Platz genommen. An der Decke prangt Stuck, Gold auf rotem Grund. Auf dem Fensterbrett liegen CDs: The Kinks, Leonard Cohen, Erste Allgemeine Verunsicherung; daneben eine aufgerissene Packung „Manner"-Schnitten, eine Schachtel „Camel" und zwei Sonnenbrillen.

Der Zirkusdirektor trägt ein Oberhemd mit seinen Initialen auf der rechten Brust. Sein Betrieb, grummelt er, ja, der sei in gutem Zustand. Aber in den vergangenen Jahrzehnten sei das Geschäft immer nur härter geworden.

Die Gründe für den Niedergang sind bekannt: überall Regelwut und Verordnungswahn, Nachwuchs fehlt, die Kosten steigen, kein Platz fürs Zelt in der Innenstadt, Tierschützer, die das Publikum verderben. Selbst einst große Namen wie Renz, Barum, Althoff und Sarrasani gibt es nicht mehr, oder was von ihnen übrig ist, hat mit den Originalen nur noch wenig zu tun.

Paul hat die Arme verschränkt und auf seinen Bauch gestützt. „Da sin' die vielen Möglichkeiten, die ma' hat, sei' Göld losz'werden ... Keine Parkplätze is a Faktor ... Schlechter Zirkus: Oaner, der vom Platz wegfahrt und zahlt den Strom ned oder die vor Kaufhäusern mit 'em Pony steh'n und mit 'em Schild: ‚Wer Tiere liebt, der gibt.'" Das schädige alle seriösen Betriebe. Er schnaubt. „Des, woas wir unter Zirkus kannten, die Zeit is' vorbei. Diese Art Zirkus stirbt."



Raus aus der Manege: Das Zelt ist 16 Meter hoch und mit 1,20 Meter langen Erdnägeln verankert.

Er verstummt, als nehme er das Ende schon mal vorweg. Dann spricht er weiter: „I glaube aber, dass gut g'machter Zirkus a in Zukunft e Schanze hat. Wir versuchen's Tag um Tag un' schaffen's bis heut', die Leut' zu begeistern. Des is' eine große Freude und gibt uns Kraft. Überleben wird der klane, fane Feinkostladen-Zirkus."

Nach einigen wirtschaftlichen und artistischen Einfällen steht Roncalli heute tatsächlich besser da als fast alle Rivalen. Statt sich jenem Elend zu ergeben, das selbst die Besten der Gilde nicht unversehrt lässt, hat sich der Betrieb zum Hoffnungsträger einer ganzen Branche entfaltet.

Paul gelang das zum einen, indem er ein Traumland erschaffen hat: „Zirkus is' ja ane Gegenwelt. Es sind andere Werte. Als Kind hab' i des scho' g'merkt. Wie i mi' ang'freund't hoab' mit Kinder vom Zirkus, ham die mi' voll akzeptiert. Und in der Schul' war i immer der Rothaarige", sagt er.

Roncalli reist, als letzter deutscher Zirkus, mit der Bahn von einer Stadt in die nächste. Das Programm ist zart und ideenreich, es gibt eine Nummer mit Ponys und einem Pferd, aber keine Löwen oder Elefanten. Paul beschäftigt eine Kapelle, statt Trommelwirbel vom Band zu spielen. Ein Teil seiner Künstler lebt in historischen Wagen, sie prägen das Bild des Zirkusdorfs.

Was wie betriebswirtschaftlicher Unsinn klingt, ist Unsinn mit Kalkül. Diese zeitlose, behagliche Gegenwelt bescherte Paul schon 1980 mit dem Programm „Die Reise zum Regenbogen" ausverkaufte Zelte, und auch heute verlangen die Leute nach seinem Produkt, nämlich: „Freude zu bringen".

Roncalli ist aber nicht allein durch die Kultivierung seines Andersseins

Oriol Boixader auf dem Weg ins Zelt. Paul: „Bei mir waren's immer die Clowns, die mir wichtig woarn."

Paul-Sohn Adrian (l.) im Gespräch zwischen historischen Zirkuswagen: Die werden mit einem Sonderzug befördert.

Der Circus Roncalli sei sein Flaggschiff, „do spielt die Musik, des is mir's Wichtigste", sagt Paul. Außerdem betreibt er einen Weihnachtszirkus im Berliner Tempodrom und mit dem Konzertveranstalter Deutsche Entertainment einen weiteren Zirkus, der in mittelgroßen Städten gastiert.

„Ich bin das Kopfende", scherzt der Boss, der 2008 zum „Auslandsösterreicher des Jahres" ernannt wurde.

zum Sinnbild für Aufbruch geworden. Weder Paul noch sein Alter Ego, der Clown Zippo, können zaubern. Das Jahr 2013 beendete die Gesellschaft, die den Zirkus betreibt, mit einem Verlust von 250.000 Euro. Aber es gab nichts, was Paul nicht versucht hätte, um „diesen Luxus Zirkus zu finanzieren".

Früh hat er sich angrenzenden Erwerbszweigen zugewandt. In den 90er-Jahren erfand er mit dem Koch Hans-Peter Wodarz „Panem et Circenses": ein Abendessen mit Artistennummern. Heute betreibt er das Apollo Varieté in Düsseldorf, vermietet historische Ladeneinrichtungen, vermittelt seine Künstler für Galas, richtet den Weihnachtsmarkt auf dem Hamburger Rathausplatz aus und eröffnet in der teuren Mönckebergstraße nun sogar noch ein Roncalli-Kaffeehaus.

Die Nebengeschäfte machen inzwischen die Hälfte des Umsatzes von 15 Millionen Euro aus, verhalfen ihm auch 2013, dem Jahr mit der letzten offengelegten Bilanz, doch noch zu einem Gewinn von fast 330.000 Euro. „Also wir subventionieren uns selber durch zusätzliche Arbeit. Zirkus allein könnt' ich ned halten."

Auch Helmut Grosscurth von der European Circus Association lobt „die breite Aufstellung: Das macht Roncalli besser als die meisten anderen."

Dass sich ausgerechnet Paul, Elektrikersohn aus der Nähe von St. Pölten, in der Zunft behauptet hat, ist indes die nächste Besonderheit: Paul, der Hoch- und Tiefbau und später Grafik studiert, in Rockbands Schlagzeug gespielt und als Artdirektor für das Wiener Nachrichtenmagazin „Profil" gearbeitet hatte, war beim ersten Versuch, Zirkus zu machen, rasch pleite gegangen.

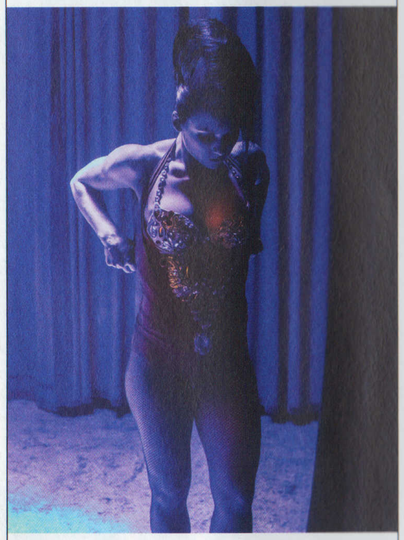
Er und sein Kompagnon, der Erlebnis-Zampano André Heller (68), hatten Kosten falsch veranschlagt, Konkurrenten unterschätzt. Und es sei Geld verschwunden, sagt Paul, weshalb er neun Prozesse gegen Heller, den Roncalli-Mitgründer, geführt und im Übrigen gewonnen habe.

Mit Schulden, die wohl eine Million Mark betrugen, fing der Unterhaltungsgroßhändler von vorn an: „I hab' mi' entschied'n: I kämpf' für meine Idee." Er lieh sich noch einmal 400.000 Mark, legte los, „und innerhalb von drei Monaten war i schuldenfrei".

Heute gehört ihm ein Mini-Multi, aber Paul, der sich als Künstler versteht („I fü' mi' ned ois Unternehma") und immer bereit gewesen sei, viel Geld für Roncalli auszugeben, behauptet, er lebe noch wie ein Student: „Früher hab i in der Speisekarte rechts gelesen... zu teuer. Was is'n billig? Und dann hab' i imma a Bratwurschd 'gessen. Heute lese i links und bestell' mia am Ende a Bratwurschd, weil i kei' Zeit hab'."

Ohnehin habe er eine Erkenntnis gewonnen, die er „der goanzen Welt mitteilen" wolle – zu der, das muss man sagen, es sich aber leicht kommen lässt, wenn man über Pauls Rücklagen verfügt (ein Winterquartier in Köln, eine Wohnung am Wiener Naschmarkt, eine Villa mit 9.000-Quadratmeter-Park auf Mallorca): „Göld kann koan Ziel sein. Dass i sag': Des Ziel is', dass i am Ende soundsoviel auf dem Konto hab' – des geht schief. Des Ziel muss sein, zum Beispiel bei mir: I will an schönen Zirkus machen. Dafür brauch' i Göld."

Wenn beim Flaggschiff der Firma, Circus Roncalli, das Zelt voll ist, haben 1.500 Menschen zwischen 14,20 und 65,90 Euro bezahlt. Gespielt wird zweimal am Tag, an fünf Tagen pro Woche. Den Einnahmen stehen jedoch Tageskosten von ungefähr 30.000 Euro gegenüber. Nicht eingerechnet die Platzmiete von 1.000 Euro am Tag und auch der Transport: Ein Sonderzug der Bahn von Hannover nach Köln kostet etwa 150.000 Euro. Hinzu kommen Strom, Wasser, Werbung.



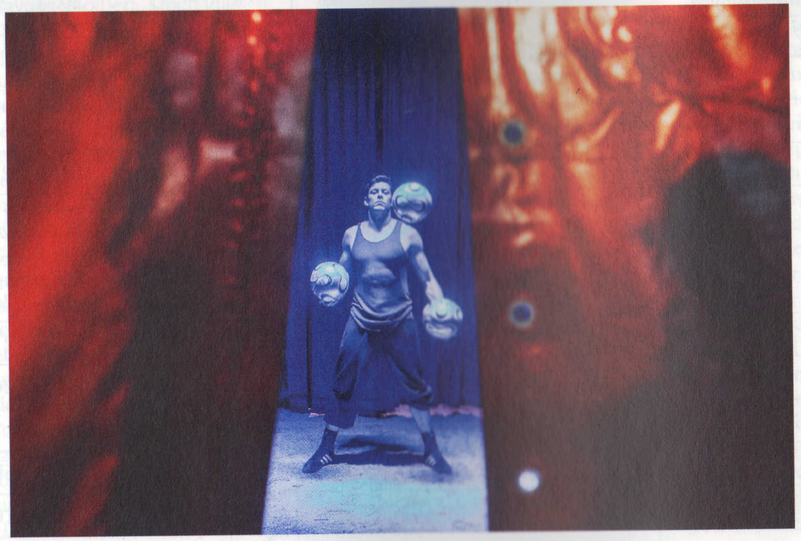
Konzentration vor dem Auftritt: Diese Artistin wird gleich an Stoffbändern durchs Zelt fliegen.

Die Gagen für seine 150 Leute, unter ihnen fast 40 Artisten, verschlingen 400.000 Euro im Monat. Großverdiener mit bis zu 1.000 Euro am Tag sind die Clowns: Denn die größte Kunst ist es immer noch, die Menschen zum Lachen zu bringen. Insgesamt, verteilt über alle Firmen, beschäftigt Paul in der Weihnachtszeit bis zu 1.000 Menschen. „Die hänge' doch alle irgendwie an mir. Wenn ma für so viel Leit' verantwortlich is', des drückt an scho'. Pooooah", stöhnt Paul. Er habe sich die Vergrößerung seiner Geschäfte nie ausgemalt: „I hab' mer 'dacht: I moch des jetzt amol und dann vielleicht in zwei Jahr' wieder was ander's."

Er blieb dabei, und mittlerweile wagen seine Kinder Lili, Adrian und Vivian erste vorsichtige Versuche, in des Vaters Herrschaftsbereich vorzustoßen. Mit 17, 24 und 26 sind sie noch zu jung, um ihm nachzufolgen. Sie treten mit einer Rollschuhnummer auf, zeigen Präsenz und Neugier. Adrian wird bald Event-Management in Düsseldorf studieren und beginnen, sich um das Paul'sche Varieté zu kümmern.

Ob die drei aber wirklich den Betrieb übernehmen werden und ob sie das Zeug dazu haben, wer soll das wissen? „I als Gründer, der des 40 Jahr' mocht, hab' des Gefühl für Roncalli natürlich. Ob's die nächste Generation hat, waß i ned – aber i hoffe", sagt Paul.

Er steht auf, um die Jalousie herunterzulassen. Die Wolken sind weg, die Sonne scheint, und auch Paul ist jetzt wieder milder gestimmt: „I hab' drei Kinder, und i hab' ein Lebenswerk hing'stellt, des sich lohnt, dass's weitergeht. Es macht ja a Spaß. I mach's ja eigentlich gern." (U)



Neun Ponys (das kleinste 50 Zentimeter niedrig) und ein Shire Horse (Bild oben, über 1,90 Meter hoch) treten bei Roncalli auf.

Um die 150 Helfer und Künstler (links: Jongleur Jemile Martinez) in Kraft zu halten, gibt es täglich 40 Kilogramm Nudeln.